

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 82 (1992)
Heft: 1

Artikel: Spiritualität für unsere Zeit - für unsere Kirche - für unsere Welt
Autor: Nickel, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spiritualität

für unsere Zeit – für unsere Kirche – für unsere Welt

Ein Bericht über die 29. Internationale Altkatholische Theologenkonzferenz

Sammlung vor Versammlung sieht der indische Religionsphilosoph Anand Nayak als eine der grossen Herausforderungen östlicher Religionen gegenüber der abendländischen Ausprägung christlichen Glaubens.

Auch das Vorbereitungsteam auf diese Konferenz muss etwas von dieser Herausforderung gespürt haben, als es sich auf dieses Thema einliess. Selbst wenn die Thematik in der Luft liegt, so wurde sie doch im Rahmen der Überlegungen in den altkatholischen Kirchen bisher wenig, bei Theologenkonzferenzen nie erörtert. Wenn sich dort auch zeitgerechte Fragen widerspiegeln sollten, so fühlte man sich eher systematisch-historischen, bibeltheologischen, ökumenischen oder pastoralen Problemen verpflichtet.

So war der Teilnehmerkreis aus fast allen Kirchen der Utrechter Union, der sich vom 26. bis 31. August 1991 in Morschach (Schweiz) zusammenfand, interessiert, sich auf Antwortversuche aus verschiedenen Gesichtsfeldern einzulassen.

«Bedeutet unsere Blickrichtung auf Spiritualität, dass wir uns in dieser schönen Bergwelt in die Innerlichkeit zurückziehen, um der Realität auszuweichen?» So fragte *Katja Nickel*, die scheidende Sekretärin der Konferenz, gleich bei der Begrüssung. Kirche und Spiritualität gehören zwar nach unserem Empfinden zusammen. Beziehen wir Spiritualität jedoch auf Zeit und Welt, so achten wir allzu vorsichtig darauf, dass da nicht ein Abgleiten in eine weltabgekehrte Frömmerei oder eine Verwässerung des Glaubens durch eine zu grosse Anpassung an die Welt geschehe. Katja Nickel wies auf einen Paradigmenwechsel der Professionalität in Kirche und Theologie hin. Hiess es früher, professionell sein bedeute emotionale Neutralität, so steht dem in unseren Tagen professionelle Fürsorge als ein Teil der Heilung gegenüber. Hiess es bisher, Lernen sei ein Ergebnis und ein Ziel, so wird es jetzt stärker als ein Prozess, eine Reise gesehen.

So liegt es für uns Christen nahe, sich der Herausforderung unserer Zeit anzupassen, ganzheitlich zu leben und die Schöpfung in der ganzen Fülle wahrzunehmen sowie der Kraft nachzuspüren, die uns trägt.

«Lassen wir uns auf die Möglichkeit ein, aus unserer eingefahrenen Spur auszubrechen, alles mit anderen Augen zu sehen, uns vorzustellen, was noch niemand je erträumt hat.» Mit diesem Wort von John Cobb schickte Katja Nickel die Teilnehmer auf einen verheissungsvollen Weg, der – das sei bereits vorhergesagt – eine Fülle von Ein- und Ausblicken bereithielt, würdig der Sicht auf eine grandiose Bergwelt.

Bischof *Hans Gerny* (Bern) gab für den verhinderten Erzbischof Antonius Jan Glazemaker (Utrecht) den traditionellen Bericht der Internationalen Bischofskonferenz (IBK). Er dankte den Internationalen Theologenkonferenzen dafür, dass sie für die Beratungen der IBK immer wieder Impulse geben und sie bereichern. Auch er sieht ein Defizit darin, dass sie bislang die soziale Arbeit und die Spiritualität nicht thematisiert hätten. Ausgehend von dem Erlebnis der 100-Jahr-Feier der Utrechter Union als einer «kleinen Weltkirche» im Jahre 1989 durchschritt er die beiden vergangenen Jahre und beleuchtete die Beziehungen zu anderen Kirchen und der Kirchen der eigenen Familie untereinander aus einem interessanten, sehr persönlichen Blickwinkel.

Im Verhältnis zur Kirche Roms, als der uns am nächsten stehenden Kirche, sieht er die zeitbedingten Schwierigkeiten, hofft aber doch auf bestehende Kontakte, die an feinen Fäden gesponnen werden. Gegenüber den Orthodoxen sind die Beziehungen unverändert, der Rezeptionsprozess bleibt im Gang. Das Verhältnis zu den Anglikanern wird durch eine stärker institutionalisierte Theologenkommission als Kontaktstelle zwischen den beiden Kirchenfamilien sicher intensiviert werden, andererseits sieht Bischof Gerny in manchen Entwicklungen bei den Anglikanern Alarmzeichen, wozu nicht zuletzt die Meissener Erklärung zu den Beziehungen mit den Kirchen der EKD gehört.

Die diesjährige Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Canberra hätte in unseren Kirchen besser vorbereitet werden müssen. So seien Priester und Laien – entgegen den Vorplanungen – als Delegierte kaum benannt worden. Als schwierig habe sich ein verändertes Verständnis der Delegierten dieser Konferenz erwiesen, die sich stärker als Gruppenvertreter und weniger als Kirchendelegierte empfanden.

Im inneren Raum streifte Bischof Gerny das Verhältnis zu den Mariaviten, die nur in Holland akzeptiert werden, die desolaten Verhältnisse in den kleinen Kirchen der ČSFR und der italienischen Mission und charakterisierte den Altkatholikenkongress 1990 in Genf eher als von einer Kirchentagsatmosphäre geprägt als den spezifisch altkatholischen Themen verpflichtet, wie in der Vergangenheit.

Einen breiten Raum der Ausführungen des Bischofs wie auch der anschliessenden Diskussion nahm die Konferenz von Wieslikofen (Schweiz) vom Sommer 1991 ein, die die IBK mit theologischen Beratern aus fast allen namhaften Kirchen in der Behandlung der Frauenordination zusammenführte. Obwohl sich anfangs jede Seite unter Druck gefühlt habe, sei dann ein grosses Vertrauen aufgebrochen, wozu die morgendlichen Bibelarbeiten entscheidend beigetragen hätten. Das erhoffte Ziel wäre eine gemeinsam verantwortete Grundsatzentscheidung, wobei die Vertiefung des gemeinsamen Gespräches nötig wäre.

Die Teilnehmer gaben dieser Gesprächsmöglichkeit und Vertiefung für einige kommende Jahre Raum, verhehlten aber ihre Skepsis gegenüber einer gleichzeitigen Akzeptanz in der IBK nicht. Einer Gesprächsmöglichkeit sollte auch die Einladung in die USA für 1993 dienen, die die Konferenz mit Dank annahm. Grundsätzlich darf die Frage nicht ernst genug genommen werden, wie lange Frauen – und Männer – noch bereit sind, auf Entscheidungen zu warten.

Die Arbeit der Konferenz

Da die Referate (mit Ausnahme desjenigen von H. Aldenhoven, das in der nächsten Nummer erscheint) zur Kenntnis gebracht werden, genügen einige Streiflichter.

Professor *Herwig Aldenhoven* (Bern) ging alten Bekannten und neuen Begegnungen für eine Spiritualität unserer Zeit nach. Er fand sie in der Notwendigkeit, eigene religiöse Erfahrungen zu machen, und sah die Verankerung in der christlichen Mystik als einer Einheit mit Gott, der Liebe ist, die er bereits in personaler Liebe in Gemeinschaft lebt (Dreieinigkeit), die aber die personale Identität und Beziehung des Menschen nicht aufhebt, sondern erfüllt. Auch er ging auf den Paradigmenwechsel von «objektiver» Wissenschaft zu der Einbeziehung des Subjekts in alle Erkenntnisvorgänge ein.

Gleichzeitig werde der Mensch sensibel gegenüber allen Tendenzen, Einheit zu zerspalten. Nicht Einzelfragen stünden zur Diskussion, sondern die Gesamthaltung. Eine grosse Rolle spiele in diesem Zusammenhang die biblische Aussage, dass «Gott sei alles in allem». Was bedeutet diese Teilhabe an Gott für die Schöpfung und den Menschen?

Professor Aldenhoven wies in seinem Referat auch darauf hin, dass

ein wesentliches Moment der Spiritualität Veränderung und Wandlung sei. Im Gebet verändert sich nicht Gott, sondern der Betende. In der Eucharistie geschieht Wandlung der Schöpfung und des Menschen. Dankenswerterweise wandte sich der Referent in einem Exkurs auch der Frage der Reinkarnation zu, die letztlich für den Christen darin ihre Antwort finde, dass für den Menschen in seiner personalen Einmaligkeit die Entscheidung in seinem Erdenleben fällt.

In der Aussprache wurde ein Hinweis auf die Mystik des Jansenismus vermisst, der ein Leben aus der Gnade mit leeren Händen als Grunderfahrung kennt. Auch die Frage einer politischen Mystik wurde erwähnt. Die alte Kirche kennt die krasse Trennung von Diesseits und Jenseits nicht. Der Heilige Geist wohnt als Gott in der Schöpfung, und in Analogie zur trinitarisch-pneumatologischen Dimension stehen Freiheit und Verantwortung nicht im Gegensatz zur Gemeinschaft. Anders als Entwicklungen im Westen, die eher trennen, gab es dort noch die Einheit von Theologie, Glaube und Mystik.

Mit Spannung wurde das Referat des christlich-indischen Religionsphilosophen *Anand Nayak* (Fribourg) über die Herausforderung des christlichen Glaubens durch die östlichen Religionen und New Age erwartet. Diese Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Ausgehend von der Tatsache, dass 80 Prozent der Bevölkerung der westlichen Welt keine Antwort auf ihre Probleme vom Christentum erwarten, skizzierte er die Begegnung von Christentum und östlichen Religionen in Vergangenheit und Gegenwart und sieht die heutige Dialogbereitschaft als positive Herausforderung. In der eingangs zitierten Gegenüberstellung von Sammlung (östlich) und Versammlung (westlich) fragte der Referent, was wir denn heute noch versammeln, wenn nicht oft Routine und Langeweile. Nach einer deutlichen Darstellung der östlichen Religionen und der Vorstellungswelt von New Age wies er als christliche Antwort auf eine spirituelle Pädagogik hin.

Warum, so fragte Professor Nayak, ist das westliche Christentum so sehr in Verfall geraten, dass die Christen hier nicht geistliche Kräfte und eine Antwort für ihr Leben finden? Seine Antwort findet er in der Tatsache, dass es ausser Religionsunterricht und spiritueller Praxis in religiösen Orden keine Struktur für eine spirituelle Bildung von Erwachsenen gäbe.

In einer spirituellen Pädagogik müsse es darum gehen, die einzigartige Rolle für das Heil der Menschheit nachzuspüren, die Christus hat. Es gehe um die Gegenwart Christi in uns, in der Kirche und in jedem Menschen guten Willens.

In der Aussprache nahm die Körpersprache und die Bereitschaft zur Liturgie einen weiten Raum ein. Hierin wird unser Leben mitbezeugt. «Wenn ich mit einem Menschen nicht essen kann, kann ich mit ihm auch nicht Abendmahl feiern. Nicht wir verändern Kirche, sondern was wir in unserer Umgebung hier und jetzt machen können, ist Kirche. Wo Leute sich zusammenspielen können, ist Kirche. Nicht Strukturen sind wichtig, sondern das Leben.» Solche Gedankensplitter mögen in manchen Ohren recht einseitig klingen, sie spiegeln jedoch den oft zitierten Paradigmenwechsel wider.

Dem interessanten Aspekt von Heil und Heilung ging Professor *Martin Parmentier* (Amsterdam) nach. Da auch dieses Referat sich vollständig in diesem Heft wiederfindet und auch bei der Schilderung der Arbeitsgruppen eine vielbeachtete Grundlegung erfuhr, sei es erlaubt, noch einen Blick auf den jüdischen Beitrag zu werfen, zumal er eine Reihe ungewohnter Betrachtungsweisen enthält.

Michael Bollag (Zürich) sprach über «Jüdische Beiträge zur zeitgenössischen Spiritualität».

Die Offenbarung hat für den Juden eine dialogische Struktur – die Thora 70 Gesichter. Deshalb sind Erfahrungen für den Menschen der Ausgangspunkt. Gedanken erwachsen aus Erfahrungen und Begegnungen. So ging der Referent zunächst von der leidvollen Erfahrungsgeschichte mit Nichtjuden bis hin zum Holocaust aus. Der Dialog aber bleibt notwendig mit Christen gegen Materialismus, Subjektivismus und Irrationalismus.

Wie sieht der Jude die Thora? Der biblische Text ist ein Anruf Gottes, der jeden Tag neu gelebt werden muss. Er lässt sich nicht «haben». Offenbarung ist Ereignis und keine Tatsache. So bleibt Gott im Text versteckt, ja abwesend, darf nicht zum Idol werden, und deshalb hat die Thora 70 Gesichter. Für jeden Juden hat sie ein besonderes Gesicht. Er kann seine Bestimmung nur erreichen, wenn er seinem Gesicht begegnet. Deshalb hat auch jeder Mensch in der Thora einen Buchstaben. In den Textinterpretationen kommt es auf die Verweise auf andere Textstellen an. Nicht Worte werden erklärt, sondern eine biblische Landschaft, die es gilt, einander anzugliedern. So gibt es auch keine endgültigen Antworten, sondern permanente Fragen – denn Antworten trennen, Fragen verbinden. Deshalb sollten monotheistische Religionen eine fragende, keine antwortende Haltung annehmen.

In der Aussprache wurde betont, dass der Rhythmus der Schöpfung – sechs Schaffenstage, ein Ruhetag – auch für den Menschen als Ab-

bild Gottes wichtig sei. Es gibt Schaffen und Aufhören. Für den Juden gibt es auch ein Gott-näher-Kommen durch Taten.

Die Gruppen näherten sich auf verschiedene Weise der Aufarbeitung der angeschnittenen Fragen.

So stellte sich eine Gruppe vornehmlich der Frage, wie sich Geistesgaben zu Schöpfungsgaben verhalten. Wenn Heilung das erlösende und befreiende Handeln Gottes durch Jesus im Heiligen Geist ist – welche Wirkkraft haben dann die Schöpfungsgaben Gottes? Es wurde festgestellt, dass es sich um dieselben Gaben handle, wobei der Unterschied in der Deutung liege.

Offen blieb die Frage, ob ein Mensch erst in sich selber heil sein müsse, um Heilung bei einem anderen zu bewirken, wenn vorausgesetzt wird, dass diese in der Begegnung und durch die Begegnung geschehe. Heilung, die geschenkt wird, ist ein Zeichen. Die Heilung durch Gottes Kraft ist ein Zeichen seiner Gegenwart. Was aber geschieht, wenn Heilung nicht eintritt? Auch das kann ein Zeichen dafür sein, dass der Mensch sich im Heil befindet.

Heilung – so meinte man – sollte nicht nur auf vertikaler Ebene erfahrbar sein, die horizontale Erfahrung von Mensch zu Mensch bleibe wichtig. Wir kommen im Alltag zusammen und erfahren Heil von oben. Heilung ist dabei *ein* Aspekt der Spiritualität, nicht immer ist Heilung ein spirituelles Moment und umgekehrt.

Spiritualität jedoch zeigt sich darin, dass wir durch Gottes Gnade füreinander Raum geben, dass Gottes Geist wirken kann. Dadurch wird uns Freiheit geschenkt, um zu lieben. Da, wo wir nicht lieben können, sind wir nicht frei.

Einem anderen Fragenkreis erschloss sich die Gruppe, die vor allem pastorale Gesichtspunkte der Spiritualität besprach. Sie sah im Judentum eine starke Entsprechung von Glauben und Leben und fragte nach der Spiritualität in der Gemeinde und im Leben des einzelnen. Heil sei im Diesseits und Jenseits gleichermassen verankert, Heil und Gemeinschaft zutiefst verbunden. In ihr erfahren wir Heil vor allem im Gottesdienst und den Sakramentsfeiern. Welche Resonanz aber haben diese in unserem Leben, sprechen sie uns noch an?

So kommt es darauf an, Heil erfahrbar zu machen in einem angstfreien Raum, in dem Gott zwischen und unter uns lebt. In diesem Raum kann es neben Harmonie durchaus auch Störungen geben, denn es gibt keinen Liebeszwang.

Was aber erwarten Menschen von Kirche und Gemeinde im Blick auf Heil und Heilung? Sehen sie verkürzt nur ihre Gesundheit und ihr

Wohlergehen und treffen dann nicht allzuoft auf eine Jenseitsvertröstung?

Aus solchen vordergründigen Vorstellungen erwächst die Forderung, dass die Kirche wieder nach Ganzheit streben muss. Im einzelnen heisst das, dass sie nicht nur negative Erscheinungen des menschlichen Lebens begleitet, sondern auch die Freude für den Menschen fördert und ihm darin nahe ist. Sie kann so einen integrierten Raum bilden, der Unheil auffängt. So könnte eine heilende Gemeinschaft entstehen, in der Emotionalität und Körperlichkeit ihren Platz finden.

Als Theologenkonferenz einer Kirchenfamilie wurde die Frage wichtig, ob es eine spezifisch altkatholische Spiritualität gebe. Diese Frage beantwortet sich nicht leicht. Am ehesten konnte der hohe Stellenwert gefunden werden, der für Gemeinden und einzelne Gläubige der Gottesdienst als spirituelle Erfahrung bedeutet.

Können wir Spiritualität für unsere Zeit erkennen und bestimmen? Wegen der Andersartigkeit vergangener Lebenserfahrung sind ältere Spiritualitätsformen nicht einfach kopierbar. So ist das *Suchen* letztendlich für uns bestimmend. Es erscheint als ein ehrlicher Weg, wenn damit sich Sensibilität für das Wirken Gottes im hier und heute verbindet.

Sehr intensiv befasste sich eine weitere Gruppe mit der Schöpfungstheologie und der Anwesenheit von Christus und Heiligem Geist in der Schöpfung. Wenn diese Anwesenheit ernst genommen wird, hat das nicht Folgen für die Erlösung und Vollendung der Schöpfung? Was ist dann noch neu an Pfingsten? Welchen Rang nehmen die anderen Religionen neben dem Christentum ein? Die Gruppe stellte als Ergebnis des theologisch sehr vertieft geführten Gespräches diese Thesen auf:

1. Wir sind davon überzeugt, dass die Welt, in der wir leben, sich in einem permanenten Schöpfungsprozess befindet; alles Geschaffene wird nach dem Fall wiederhergestellt und vollendet; es gibt grundsätzlich drei Seinsweisen alles Geschaffenen, nämlich die ursprüngliche (protologische) vor dem Fall, die historische nach dem Fall und die eschatologische, vollendete.

2. Die Gabe des Geistes (Gn. 2/Joh. 9,39) bedeutet auch, dass Gott den Menschen befähigt, an der Vollendung der Schöpfung mitzuwirken.

3. Im Volk Israel und seiner Geschichte mit Gott erkennen wir Christus und den Heiligen Geist als anwesend und wirksam.

4. Auch in der gefallenen Schöpfung, sowohl vor als auch nach der

Erscheinung Christi, erkennen wir seine und des Heiligen Geistes verborgene Anwesenheit und Wirksamkeit.

5. Geistesgaben verstehen wir deshalb als Schöpfungsgaben, die schon von Anfang an im Menschen angelegt, aber durch den Fall verschüttet sind, und die durch den aufgrund des Erlösungswerkes Christi empfangenen Heiligen Geist befreit, erneuert und entfaltet werden, so dass der Mensch nun fähig wird, als Partner Gottes an der permanenten Schöpfung und am Heilwerden des Geschaffenen mitzuwirken.

Leben in Gottesdienstgemeinschaft

In der Wertschätzung des Gottesdienstes äussere sich altkatholische Spiritualität, so wurde in einer Gruppe empfunden. Tatsächlich haben die Gottesdienste bei den Theologenkonferenzen stets ihre besondere Bedeutung, zeigt sich doch in ihnen das reiche Spektrum der Formen, die kirchliche Uniformität nicht aufkommen lassen. Gottesdienstgemeinschaft ist eben tiefer angelegt als in einer Identität der Riten. Die altkatholische Kirche ist zwar keine kleine Weltkirche, wohl aber Kirche – oder besser gesagt eine Gemeinschaft von Kirchen –, die in einer sehr verschieden geprägten Umwelt leben. Es ist gut, wenn eine Kirche sich nicht scheut, auch Gegenwartsbezüge und Erfahrungen ihrer Umwelt im Zentrum ihres Lebens, dem Gottesdienst, auszudrücken.

Auf der Suche nach spirituellen Formen für unsere Zeit sprechen eine Vielzahl von Glaubenden Gottesdienste an, die sowohl lobpreisende als auch meditative Momente enthalten.

So wurde im Rahmen unseres Tagungsthemas ein festlich-meditativer Abend veranstaltet. Er verband sinnenhafte Ausdrucksformen – etwa wenn jede Fürbitte mit dem Entzünden und Aufstellen einer Kerze unterstrichen wurde – mit Schriftlesung, meditativer Stille und Singrufen aus Taizé. Die auch in einem Gruppengespräch geforderte Ganzheitlichkeit in körperlichen Ausdrucksformen entfaltete sich, als alle Teilnehmer in meditativem Tanzschritt in den Innenhof zogen, ihre Kerzen am Brunnen abstellten, um miteinander bei Brot, Käse und Wein zu sprechen.

Katja Nickel hatte nicht von ungefähr diese Art als Form ihres Abschiedsdankes an diese und die vergangenen Theologenkonferenzen der letzten zehn Jahre gewählt. Hatte sie sich doch immer um ein gutes Gesprächsklima bemüht, in dem sich in einer wohltuenden Atmosphäre menschliche Begegnung und theologische Arbeit entfalten

konnten. Hierfür wurde ihr sowohl von der IBK als auch den Teilnehmern der Theologenkonzferenz gedankt. Als ihre Nachfolgerin wählte die Konferenz einstimmig Diakonin *Angela Berlis*, die als wissenschaftliche Assistentin am Universitätsseminar in Bonn arbeitet.

Zum Klima der Konferenz gehören auch ihre Exkursionen, die in reizvolle Landschaften und zu kulturellen Stätten der jeweiligen gastgebenden Länder führen. Unsere Tagungsstätte lag genau gegenüber der Rütliwiese. Nur wenige Wochen zuvor hatte die Schweiz ihre Gründung vor 700 Jahren an jenem Ort feierlich begangen. Was lag darum näher, als dieser Wiese einen Besuch abzustatten und anschliessend bei herrlichem Wetter eine Schifffahrt über den Urnersee zu machen. Dass wir an historischer Stätte auch ein stimmungsvolles Abendessen einnehmen konnten, dafür danken wir herzlich der Schweizer Schwesterkirche. An einem weiteren Abend führte uns ein Spaziergang durch die historische Altstadt der Kantonshauptstadt Schwyz, wobei einen Nichtschweizer die Kleinheit einer solchen Hauptstadt, deshalb auch Hauptort genannt, schon faszinieren kann.

Wir haben uns – wenn auch sehr anregend und bisweilen recht tiefgründig – dem Tagungsthema nur annähern können. Gestellte Fragen fanden Antworten, die wieder zu weiteren Fragen führten. So empfanden wir in diesem Jahr in besonderer Weise die Lebensnähe unserer Erörterungen. Wir *haben* nicht Spiritualität, sie ist nicht unser Besitz, wir *suchen* sie und versuchen, sie für uns zu leben, um sie in unseren Gemeinschaften als Leben im Heiligen Geist Gottes für unsere Umwelt erfahrbar zu machen.

Diese Vorläufigkeit unserer Antworten macht uns nicht hilflos, solange wir im Heute Gottes Wurzeln schlagen. So mag uns bei diesem Suchen nach zeitgemässer Spiritualität die jüdische Einheit von Glauben und Leben (Orthopraxie) und die östliche Aufforderung, keine Versammlung ohne vorherige Sammlung zu gestalten, genug Anregung zu vielfältigen spirituellen Erfahrungen und Formen auf den Weg geben.

Freiburg i. Br.

Edgar Nickel